

Dimensionen anderen Alterns: Differenzialität – Othering – Alterität

Zusammenfassung | Wandel, Offenheit und Vielfalt von Lebensmöglichkeiten bis ins hohe Alter haben enorm zugenommen. Dass Menschen unterschiedlich altern, ist zur Selbstverständlichkeit geworden; und ‚anders‘ zu altern scheint ein gesellschaftlich wie wissenschaftlich prägendes Leitbild zu sein, das nicht zuletzt die ‚differenzielle Gerontologie‘ anleitet. Allerdings ist fraglich, ob die beobachtbaren Differenzierungen und die zugehörigen Differenzierungsbegriffe es überhaupt rechtfertigen, von *anderem* Altern zu sprechen, die optimistischen Bilder ‚aktiven, produktiven und erfolgreichen‘ Alter(n)s nicht mit Zwängen verbunden sind, die einerseits auf das Gegenteil von Andersheit hinauslaufen – auf Normalisierung –, und die andererseits insbesondere das hohe Alter zum Anderen machen („othering“). Im Beitrag werden Problematiken und Dimensionen von Differenzialität aufgezeigt, ihre reduzierte Form und paradoxen Konsequenzen unter dem Begriff „othering“ analysiert und schließlich die Dimension der Alterität bedacht.

Schlagworte | Differenzialität, Othering, Alterität

Ageing alternatively: Differential Gerontology - Othering - Alterity

Abstract | Change, openness and the variety of possibilities of life in old age have increased enormously. That people age differently is now taken for granted; ‚alternative‘ ways of growing old have become social and scientific concepts, resulting in a ‚differential gerontology‘. It remains doubtful, however, whether the observable differentiation and the associated terminology justify referring to a different ageing: whether the optimistic images of ‚active, productive and successful‘ ageing are not tied to pressures which on the one hand imply the opposite of alternative – normalization –, and on the other hand treat extreme old age as completely different (‘othering‘). In the article the problems and extent of differentiability are highlighted, their reduced form and paradoxal consequences within the context of ‚othering‘ are analysed and in conclusion, the dimensions of alterity are considered.

Keywords | Difference, Othering, Alterity

1 Einleitung

Anders zu altern, das scheint in Gesellschaften wie der unsrigen gang und gäbe zu sein. Jedenfalls ist es Leitbild einer ‚differenziellen Gerontologie‘, die besagt: Noch nie hat sich das Alter(n) so heterogen dargestellt wie heute; jeder altert anders – und das ist auch gut so (vgl. für einen prägnanten Überblick über die Entwicklung und die Perspektiven dieses Ansatzes Schöllgen & Huxhold, 2009). Diese Perspektive der Verschiedenartigkeit des Alter(n)s kann sich auf zahlreiche empirische Beobachtungen berufen, wobei historische, soziale und kulturelle Befunde übereinstimmen: Wandel, Offenheit und Vielfalt von Lebensmöglichkeiten bis ins hohe Alter haben enorm zugenommen und nehmen weiter zu. Dass Menschen unterschiedlich altern, ist zur Selbstverständlichkeit, zum alltäglichen Geschehen geworden. Und es hat sich infolge von Differenzierungsprozessen moderner Gesellschaften quasi automatisch so ergeben. Die Moderne ist geradezu dadurch gekennzeichnet, dass sich die Dimension der Differenzialität eröffnet, und zwar in dreierlei Hinsicht: als in Ausdehnung begriffener Raum faktischer Komplexität, Heterogenität und Diversität, als in Beschleunigung begriffene Dynamik der Differenzierung, als in Ausbau begriffene Hegemonie differenztheoretisch geleiteter Beobachtungen und Analysen (darunter die ‚differenzielle Gerontologie‘).

Gerontologisch umfasst die Dimension der Differenzialität Freiräume des Alter(n)s, in denen sich eine kaum übersehbare Vielfalt von Lebensmöglichkeiten eröffnet. Es handelt sich um eine Dimension der Ermöglichung: Sie ermöglicht und ermutigt Menschen, ihr Leben bis ins hohe Alter selbstverantwortlich zu gestalten, die eigenen Potenziale und sich bietenden Lebenschancen wahrzunehmen und sich selbst als entscheidungs- und handlungsmächtige Individuen zu begreifen. Zugleich aber – und darin besteht die Paradoxie ‚differenziellen Alter(n)s‘ – erscheint diese Dimension bemerkenswert unerfüllt: Im Mainstream der Altersdiskurse, wie er sich in populären Publikationen widerspiegelt,¹ ist eine enorme Monotonie anzutreffen, und zwar mit zwei Seiten: Entweder dominieren Metaphern wie ‚Altenlast‘, ‚Rentnerberg‘, ‚dunkle Demografiewolken‘ oder es dominiert der formelhafte Appell ‚aktiv, produktiv und erfolgreich‘ zu altern (vgl. zu „Metaphors of Aging“ und ihrer Analyse Grebe, Otto & Zimmermann, 2012). Der Möglichkeitsraum, der sich mit der Dimension der Differenzialität eröffnet hat, findet sich doppelt limitiert – einerseits bevölkerungspolitisch und versicherungsfiskalisch warnend und mahnend: ‚Wer soll das alles bezahlen?‘; andererseits gesundheitspolitisch und sozialpsychologisch modellierend und disziplinierend. Aktiv oder nicht, produktiv oder unproduktiv – auf diese schlichte Leitdifferenz wird der Möglichkeitsraum des ‚differenziellen Alter(n)s‘ im Mainstream der Diskurse zusammengezogen, nicht zuletzt, um das so genannte Demografieproblem zu lösen. Insbesondere aber das hohe Alter erscheint dabei als die unproduktive, Ressourcen

¹ Populärdiskurse sind Gegenstand des Marburger Forschungsprojektes „Gutes Leben im hohen Alter“, gefördert durch die Stiftung Volkswagenwerk.

bindende, ja – in seiner Morbidität geradezu die Weltwirtschaft gefährdende² Seite des Alterns. Es wird zum schlechthin Anderen gemacht, findet sich Zuschreibungen ausgesetzt, die sich kulturwissenschaftlich unter dem Begriff „othering“ zusammenfassen lassen.

Solche Problematiken von Differenzialität aufzeigend, kann über *anderes* Altern aber auch anhand einer Theorie des Anderen und der Andersheit, das heißt in der Dimension von Alterität, gesprochen werden. Aus dieser Perspektive wird die empirische Tatsache, dass sich Altern in modernen Gesellschaften verschiedenartig ausnimmt, kritisch hinterfragt: Entsprechen die beobachtbaren Differenzierungen und die zugehörigen Differenzierungsbegriffe überhaupt denjenigen Kriterien (Inhalten und Qualitäten), die es rechtfertigen würden, von *anderem* Altern zu sprechen? Welche Modalitäten, Dynamiken und Codes sind in den Prozessen der Differenzierung wirksam? Sind die optimistischen Bilder ‚aktiven, produktiven und erfolgreichen‘ Alter(n)s womöglich mit Zwängen verbunden, die einerseits auf das Gegenteil von Andersheit hinauslaufen – auf Normalisierung –, und die andererseits insbesondere das hohe Alter zum Anderen machen („othering“), nämlich diskriminierende, stigmatisierende Bilder des Andersseins fixieren? Im Folgenden soll zunächst (1) die Dimension der Differenzialität ausgelotet, dann (2) ihre reduzierte Form und paradoxe Konsequenz unter dem Begriff „othering“ analysiert und schließlich (3) die Dimension der Alterität bedacht werden.

2 Differenzialität

Die Dimension der Differenzialität umfasst historische, soziale und kulturelle Aspekte. Zunächst zeigt die *historische Perspektive* den Wandel von Inhalten und Formen auf, in denen sich Alterungsprozesse vollzogen haben, wozu auch fortlaufende Veränderungen von Einstellungen, Meinungen und Überzeugungen gehören, die mit dem Alter zu tun haben. Die historische Perspektive verdeutlicht, dass kein Altersbild im Ganzen oder auch nur in Teilen stets identisch zu allen Zeiten und in allen Epochen wiederkehrt. Altersbilder sind keine Urbilder, keine absoluten Ideen, die das Wesen des Alters rein erfassen würden, unabhängig von wechselnden Umständen, Konstellationen und Situationen. Von Altersbildern kann nur im Plural ihrer historischen Bedingungen und Veränderungen, Konstellationen und Relationen gesprochen werden. Wie alle Menschenbilder sind auch Altersbilder Kulturercheinungen im Horizont von Zeit und Raum (Borscheid & Zimmermann, 2010).

Historisch lässt sich überdies eine Veränderung in den Modalitäten beobachten, in denen Alterungsprozesse sich vollziehen und aufgefasst werden. In vorindustriellen Kulturen sind die Varianten im Altersbild recht überschaubar. Sie bleiben an die soziokulturellen Gliederungen (Stämme, Stände, Berufsgruppen etc.) und an religiöse Maßgaben gebunden (Minois, 1989). Differenzen finden sich in einem bewährten und begrenzten Formenvorrat ein- und abgeschlossen. Damit einher geht eine Engführung von Sicht- und Verhaltens-

² „Alzheimer: Gefahr für die Weltwirtschaft“. In *Kieler Nachrichten* 152 (02.07.2011), S. 21.

weisen: Traditionale Altersbilder und Körperschemata gleichen einem „Zwangskorsett von Normen, Sitten und Erwartungen“ (Borscheid, 1989, S. 141). Es gibt keine Vielfalt im Sinne moderner Diversität, sondern überlieferte (bewährte) *patterns of aging* (separiert nach Gruppenzugehörigkeit) bilden verbindliche Standards, die kaum Abweichungen und nur wenig Varianz erlauben. Es gehört gewissermaßen zur ständischen Ehrbarkeit, nach dem Muster seiner Herkunft, seiner Zugehörigkeit, seiner Zunft zu altern: Handwerker altern wie Handwerker, Kaufleute wie Kaufleute, Adlige wie Adlige, was jeweils mit eindeutig definierten Verlusten und Zugewinnen an Verantwortung und Rechten verbunden ist.

Historischer Wandel besagt indes nicht nur, dass Normen und Formen des Alterns sich stets verändern, sondern auch, dass sich die Dynamik der Veränderungen selbst verändert: Sie wird schneller. Modernisierung heißt vor allem auch – Beschleunigung (Borscheid, 2004). Entsprechend wandeln sich die Formen und Inhalte des Alterns schneller und sie etablieren sich stets bereits mit der Vorstellung ihrer absehbaren Wandelbarkeit: Denn der Prozess der Differenzierung wird reflexiv begleitet, gerechtfertigt, befürwortet und vorangetrieben. Das Selbstverständnis sozialer und kultureller Formen ist nicht mehr auf Konstanz und Kontinuität hin angelegt (wie unter traditionellen Bedingungen), sondern auf Flexibilität, Anpassungsbereitschaft, Erneuerungsfähigkeit. Beschleunigte Differenzierung läuft auf eine Steigerung auch des Bewusstseins für die Form- und Modellierbarkeit aller Formen des menschlichen Zusammenlebens hinaus, mithin auf eine Theorie der Differenzierung; wozu gehört, dass alte *patterns of aging* sich auflösen, und dass neu entstehende Formen von Anfang an als flexibel und variabel wahrgenommen, bedacht und gehandhabt werden. Alter fügt sich heute keinem starren soziokulturellen Koordinatensystem mehr; weder ständischen Hierarchien noch etwa strengen religiösen Mustern. Dadurch eröffnen sich prinzipiell weite Spielräume, Wahlmöglichkeiten und Chancen für jedermann, bis ins hohe Alter das eigene Leben selbstverantwortlich zu gestalten. Es entwickeln sich individualisierte Inhalte und Formen des Alterns sowie entsprechend differenzierte Bewertungen.

Die *soziologische Perspektive* beschreibt diese Prozesse der Differenzierung und Individualisierung als Strukturmerkmale gegenwärtiger (westlicher) Gesellschaften, nämlich ihrer fortgeschrittenen Binnengliederung: Sie zerfallen in eine Vielzahl von Gruppen, Organisationen, Teilkulturen und Systemen mit sehr unterschiedlichen Anforderungen, Perspektiven, Leistungsprofilen und Handlungslogiken; auch im Hinblick auf das Alter. Von Altern und Alter kann nur mehr im Plural systemischer, organisatorischer, gruppenspezifischer Variabilität und Diversität gesprochen werden (Saake, 2006; Kondratowitz, 2007). Formen des Alterns entstehen und entwickeln sich in modernen Gesellschaften flexibel und dynamisch entlang von funktional hochdifferenzierten Themen- und Aufgabenstellungen. Auch im Hinblick auf das Alter gibt es keine allgemein verbindlichen Codes mehr. Vielmehr kursiert und konkurriert auf den Feldern der Öffentlichkeit eine Vielzahl von Meinungen, Vorschlägen, Ideen zum Thema Alter und Altern: „Desintegration erscheint als Normalfall“ (Saake, 2006, S. 120). Altersbil-

der einer Gesellschaft sind so heterogen, wie es die Problemlagen und Perspektiven sind, die in diversen Gruppen, Organisationen und Systemen generiert werden; wobei hinzukommt, dass jedes entstandene Altersbild stets wieder zur Disposition steht, sobald sich Problemlagen ändern, andere Themenstellungen und Meinungen Erfolg versprechender erscheinen, sobald funktionale oder pragmatische Gründe neue Lösungen erfordern.

In dem Maße, wie sich Gesellschaften differenzieren, diversifizieren sich Altersbilder, gilt der gerontologische Befund vom ‚differenziellen Alter(n)‘ unter soziologischem Paradigma. Das heißt für die einzelnen Menschen: Statt an überkommene und beschränkte Altersrollen gebunden zu sein, statt in einem kollektiv verbindlichen altersspezifischen Formenvorrat aufzugehen, sieht sich jedermann in die Lage versetzt, fortwährend unter einer Vielfalt von Altersbildern wählen zu können (und zu müssen). Und da sich diese Vielfalt immer weiter vermehrt, stehen getroffene Entscheidungen immer wieder zur Disposition. Zudem müssen Verständigungen erzielt, Übereinstimmungen ausgehandelt werden, zum Beispiel in der Familie und im Berufsleben. Diese soziokulturellen und individuellen Lagen beobachten Soziologen etwa unter den Begriffen „Multioptionengesellschaft“ und „Bastelexistenz“ (Gross, 1985, 1994; Hitzler & Honer, 1994). Kennzeichnend für die „fortgeschrittene Moderne“ ist demnach die „Individualisierung von Lebenslagen und -verläufen“ (Beck, 1986, S. 116, 217), wodurch sich bis ins hohe Alter Möglichkeiten und Optionen, aber auch Risiken für die eigenständige Lebensgestaltung ergeben. Modernes ‚differenzielles Alter(n)‘ heißt, bis ins hohe Alter keine „Normalbiographie“ zu führen: „Diskontinuität“ erscheint als Normalfall (Nassehi, 1994, S. 50). Ein heutiger Alterungsprozess stellt somit ein ebenso heterogenes wie risikoreiches Ganzes dar, gebildet aus unterschiedlichen Berufstätigkeiten (Phasen der Arbeitslosigkeit eingeschlossen), familiären und freundschaftlichen Bindungen, Mitgliedschaften, räumlicher Identität und Mobilität.

Die *kulturelle Perspektive* beobachtet, dass sich Sinn und Bedeutungen, die dem Alter beigelegt werden, von Kultur zu Kultur, aber auch innerhalb einer Gesellschaft stark unterscheiden. Inhalte und Formen des Alterns differieren und verändern sich; nicht zuletzt durch Kontakte und Austausch zwischen den Kulturen, zumal in einer globalisierten Welt. Was immer Altern und Alter biologisch sein mögen, die kulturellen Antworten sind unerschöpflich vielfältig. Kulturanthropologisch lässt sich sogar umgekehrt sagen: Das natürliche Altern geht selbst nicht unbeeindruckt von kulturellen Umständen vor sich. Einerseits lässt die biologische Verfassung des Menschen weite Spielräume für Ausgestaltungen von Alterungsvorgängen, für sehr unterschiedliche Sicht- und Verhaltensweisen, für kulturellen Variantenreichtum, für inter- und innerkulturelle Lern- und Innovationsprozesse. Diese anthropologische Voraussetzung von Differenzialität ist mit dem Begriff „Weltoffenheit“ der menschlichen Natur bedacht worden (Gehlen, 1956, S. 23). Andererseits wirken kulturelle Umstände, Sicht- und Verhaltensweisen nicht nur auf die Psyche, sondern auch auf die Physis zurück, was sich nicht zuletzt an der Verlängerung der durchschnittlichen Lebens-

erwartung in Europa zeigt. Physiologische Alterungsvorgänge werden kulturell nicht nur *überformt*, sondern auch *umgeformt*. Sie sind offen für „kulturelle Korrektur“ (Rosenmayr, 2007, S. 16), wenigstens bis zu einer gewissen Grenze, die aber wiederum kulturell verschoben werden kann. Diese kulturelle Formbarkeit noch der natürlichen Alterungsvorgänge ist kulturanthropologisch mit dem Begriff „konstitutionelle Plastizität“ des Menschen (Gehlen, 1956, S. 23) bedacht worden.

Ethnografische Studien belegen eine sogar „extreme kulturelle Plastizität des Alter(n)s“ (Sagner, 1997, S. 160, vgl. auch Elwert, 1992; Prahl & Schroeter, 1996; Dracklé, 1998; Sagner, 2003; Kollewe & Jahnke, 2008; Zimmermann, 2010). Kulturanthropologische Perspektiven auf das Alter weisen somit hin auf die „unendliche potentielle Variabilität der Handlungen und die Unerschöpflichkeit der Dingansichten“ (Gehlen, 1956, S. 23). Dabei können Vorstellungen vom Alter zunächst als dasjenige aufgefasst werden, was in einer Kultur über das Alter sagbar und sichtbar wird. Bezeichnungen und Bilder sind die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass das Alter überhaupt in Erscheinung tritt und namhaft wird.³ Altersbilder gehören somit zur semantischen und symbolischen Ordnung des Lebens. Differenzierung heißt in dieser Beziehung, dass in modernen Kulturen übergreifende und zwingende Semantiken und Symboliken des Alters obsolet geworden sind. Mögen umfassend geltende Sprachregelungen und Sinngebungen für traditionale Gemeinschaften und vorindustrielle Kulturen kennzeichnend sein – für eine globalisierte Welt sind sie es nicht. Hier spiegelt sich kulturelle Vielfalt auch im Inneren jeder einzelnen Gesellschaft wider, nämlich in der Multikulturalität von Semantiken und Symboliken des Alter(n)s (vgl. Zimmermann, 2012, zu Altersbildern von türkischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland). Empirische Beobachtungen loten somit die Dimension der Differenzialität historisch, sozial und kulturell aus. Sie beschreiben eine Vielfalt von Normen und Formen, Bildern und Begriffen des Alterns – und sie führen diese Pluralität auf die Offenheit und Plastizität der menschlichen Natur und damit aller Formen des menschlichen Zusammenlebens zurück. Die Bedingungen und Bewegungen des Wandels und der Diversifikation aber werden für moderne Gesellschaften vor allem als funktionale Differenzierung aufgefasst, die auf Grund ihrer eigenen Dynamik immer komplexer wird und sich immer mehr beschleunigt. Differenzialität bedeutet außerdem nicht nur, dass sich Lebensmöglichkeiten und -chancen auch im Hinblick auf das Alter beschleunigt vermehren, sondern auch, dass sich ein Bewusstsein für Vielfalt und ein Wille zum Wandel herausbilden. Dem entspricht die Gerontologie mit dem Begriff ‚differenzielles Alter(n)‘. Die Offenheit unserer Kultur für heterogene Alternsformen, die Komplexität und Differenzierungsdynamik unserer Gesellschaft wird als Rahmenbedingung für eine aktive und chancenreiche Lebensgestaltung jedes einzelnen Menschen ausgewiesen und bekräftigt.

³ Dieser Gedanke folgt Überlegungen von Judith Butler (1997, S. 26f., S. 33, 57; am Beispiel der Geschlechterdifferenz).

Ohne nun die Vorteile soziokultureller Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung bestreiten zu wollen, lässt sich gleichwohl kritisch nach Problemen fragen, die sich auf Grund komplexer Lebensmöglichkeiten und heterogener Alternsoptionen ergeben, wie es etwa Ulrich Beck getan hat. Die Kehrseite der Multioptionengesellschaft besteht demnach in enormen Risiken. Davon sind vor allem diejenigen Bevölkerungskreise betroffen, die auf Grund ihrer prekären ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebenslagen weit weniger imstande sind, Optionen zu wählen oder gar umfassend wahrzunehmen. Wer über knappes Einkommen, geringe Bildung und wenige Kontakte (über lediglich rudimentäres ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital) verfügt, dessen Optionsmöglichkeiten sind deutlich reduziert, der ist auch und womöglich gerade im Alter von Krisen härter betroffen. Beck (1986, S. 46, 153) hat deshalb geradezu von einem „Gesetz‘ der klassenspezifischen Verteilung von Risiken“ gesprochen, von der „Konzentration der Risiken bei den Armen und Schwachen“. Die soziale Problematik ‚differenziellen Alter(n)s‘ besteht in Überforderungen und Belastungen, in neuen Abhängigkeiten und Unselbstständigheiten, schließlich in der „massenhaften Labilisierung der Existenzbedingungen“, nicht zuletzt in Altersarmut.

Darüber hinaus aber wäre zu fragen: Rechtfertigen allein schon die empirischen Befunde Komplexität, Heterogenität und Diversität, von *anderem* Altern zu sprechen? Lässt die formale Erkenntnis funktionaler Differenzierung per se schon auf Möglichkeiten *anderen* Alterns schließen? – Im folgenden Abschnitt geht es darum, die gerontologische Formel vom ‚differenziellen Alter(n)‘ zu problematisieren, nämlich in ihren paradoxen Konsequenzen der Entdifferenzierung und Normalisierung zu analysieren, die auf eine altersspezifische Form von „othering“ hinauslaufen.⁴

3 Othering

Bei aller Vielfalt und Heterogenität heutiger Altersbilder handelt es sich weniger um freie oder gar ‚wilde‘ Differenzierungen. Vielmehr geht es auch in offenen Gesellschaften geordnet zu, nämlich nach diskursiven und systemischen „Formationsregeln“ (Foucault, 1969/1981, S. 63). Darüber hinaus spricht Foucault von system- und diskursübergreifenden Klammern, die unterschiedliche Differenzierungsprozesse verknüpfen und koordinieren: Das sind die „Dispositive der Macht“ (Foucault, 1978, S. 35f., 108f.). Als ein zentrales unter ihnen kann das Dispositiv der Differenzialität selbst angesehen werden. Das heißt: Paradoxaerweise ist es demnach gerade die Dynamik funktionaler Differenzierungsprozesse selbst, die den Möglichkeiten ‚differenziellen Alter(n)s‘ Grenzen setzt. Diese Grenzen bestehen allerdings nicht (wie in traditionellen Lebensverhältnissen) in definitiven inhaltlichen Normen und Formen des Altwerdens, sondern in formalen Anforderungen: Differenzialität kann als „eine wesenhaft normalisierende Macht“ (Foucault, 1983, S. 172) angesehen werden, die

⁴ Diese Ausführungen folgen Überlegungen vor allem von Michel Foucault, Richard Sennett, Simone de Beauvoir, Jean Améry, Judith Butler und Gayatri C. Spivak.

„Subjekte an der Norm ausrichtet“, sich bis ins hohe Alter offen und flexibel, mit einem Wort – *indifferent* – gegenüber dem eigenen Altern zu verhalten.

Der paradoxe Effekt von Differenzialität besteht in Indifferenz. Diesen Gedanken hat Richard Sennett ausgeführt. Eine Gesellschaft, in der sich Existenzbedingungen, Aufgaben- und Themenstellungen beschleunigt differenzieren und verändern, ist auf hochgradig „flexible Menschen“ angewiesen. Sie müssen sich fortwährend auf äußere Wechsel einstellen. Von Menschen aller Generationen wird eine konsequent „außen-geleitete Lebensweise“ erwartet (Riesman, 1958), wodurch sie zu Getriebenen einer Differenzierungsdynamik werden, die ihnen zumutet, „jede innere Sicherheit zu verlieren, in einen Zustand des Dahintreibens zu geraten“ (Sennett, 2006, S. 22). Das ist ein Zustand der Indifferenz, nämlich des Verzichts auf innere Entschiedenheit und Regie zu Gunsten schneller Reaktionen auf äußere Herausforderungen. Die zentrale Eigenschaft von Akteuren unter der Dynamik funktionaler Differenzierung ist demnach die Eigenschaftslosigkeit, das bloße (formale) Funktionieren. Diese kognitive und voluntative Disposition führt zu einer Formalisierung des Optionsverhaltens: *Wie* optiert wird – nämlich flexibel und schnell –, wird bestimmender als das, *wofür* optiert wird. Optionsinhalte verflüchtigen sich zu Gunsten der Optionsweise. Und mit den Inhalten verflüchtigt sich das Subjekt im schnellen Sich-Anpassen (*drift*) an schnell wechselnde Anforderungen (*shift*) (Schroeter & Zimmermann, 2012). Es geht nur mehr darum, sich bis ins hohe Alter demjenigen zu fügen, was in wechselnden Konstellationen und Situationen jeweils aktuell gefordert ist oder opportun erscheint. Die Flexibilitätsanforderung läuft somit auf Opportunismus und Konformität hinaus: auf „einheitliches Sich-Verhalten“ (Arendt, 1999, S. 53), auf bloße Anpassungsleistungen bei innerer Halt-, Maß- und Ziellosigkeit.

Aber auch ein *äußeres* Maß und Ziel – und darin besteht die Paradoxie der „außen-geleiteten Lebensweise“ – kommt abhanden; denn was als vielfältiges Optionsangebot einer Multioptionengesellschaft angepriesen wird, das bewegt sich selbst im Modus der Flexibilität. Und das heißt, die Haltbarkeit und Verlässlichkeit äußerer Angebote reicht nicht viel weiter, als die Dynamiken der Differenzierung und insbesondere die Bewegungen der Märkte dies zulassen. Der quantitativen Vermehrung steht die qualitative Verarmung diverser Inhalte entgegen. Im Zeichen von Flexibilität sind „die Unterschiede zwischen den Alternativen banal“, diagnostiziert etwa auch Charles Taylor (2006, S. 15). Die Differenzierungsdynamik markt- und mediengesteuerter Gesellschaften ist demnach auch im Hinblick auf das Alter weniger auf „die Entdeckung substanzieller Lebensziele“ angelegt, an denen es sich ernst- und dauerhaft festzuhalten lohnte, als vielmehr auf flotten Konsum und die „Nachahmung medial verbreiteter Stile“ (ebd.). Das sind seriell hergestellte, auf schnellen Umsatz berechnete Standards. Kurz gesagt: Erfolgreich altert, wer konsumfreudig ist, eventbereit, offen für jede orthopädische Mode. Unter diesen Umständen kommt den Alternsoptionen nur mehr der Status fluktuierender Moden zu. Deren Verbindlichkeit und Verlässlichkeit reicht kaum weiter als der Augenblick

des Umsatzes oder der Einschaltquote. Die Kehrseite flexiblen Alterns besteht somit in einer modernen Form von Entdifferenzierung: in Uniformität im Überfluss.

Hinzu kommt: Die Dynamik der Differenzierung bildet, mit Foucault (1977/1983, S. 174) gesprochen, zugleich ein „Dynamometer“, das misst, wie hoch der Grad an Produktivität ist: Wird das Leben flexibel und aktiv genug gestaltet? Die Differenzierungsdynamik erhebt ihre eigenen Modi (Flexibilität, Aktivität, Produktivität) zur Norm der Normalität, zu maßgeblichen Urteilkriterien, um die Potenziale und Verhaltensweisen alternder Menschen einzuschätzen, aber damit eben auch abzuschätzen, für gut oder schlecht zu befinden. So entsteht eine normative Optik, mit der das Alter beobachtet, beurteilt und diszipliniert wird. Wenn Jean Améry (1968/2005, S. 81-110) sagt, der „Blick der Anderen“ fixiere das Alter, lege es auf bestimmte Erwartungen und Erscheinungsformen fest, so lässt sich mit Foucault aktualisieren: Es handelt sich dabei weniger um inhaltliche Identifikationen als vielmehr um einen bestimmten Modus Vivendi, der dem Alter heute als Lebensform aufoktroziert wird. Der „Wahrpruch der Gesellschaft“, den Améry kritisiert, „das gesellschaftliche Urteil“ über das Alter beruht vor allem auf einem formalen Kriterium: Ist es flexibel genug, aktiv, produktiv und somit erfolgreich? Altersbilder referieren nicht mehr primär auf fixierte Inhalte – ja, diese werden sogar ausdrücklich dem biografischen Belieben der einzelnen Akteure anheimgestellt, wenn nur die richtige Art und Weise eingehalten wird. Was dabei herauskommt, ist eine „Normalisierungsgesellschaft“ (Foucault), deren Generalnenner in den formalen Modi von Flexibilität, Aktivität und Produktivität besteht.

Damit verbunden ist eine Überdeterminierung des Unterschiedes zwischen Erfolg und Scheitern. Denn nur wer flexibel, aktiv und produktiv altert, altert erfolgreich. Was aber tun alle anderen? Dies kann letztlich nur als Scheitern begriffen werden. Mit anderen Worten: Unter den euphorischen Erwartungen ‚erfolgreichen Alter(n)s‘ werden andere Aspekte von Alter ausgeblendet und ausgegrenzt, zum negativen ‚Anderen‘ gemacht. Sie repräsentieren die genau entgegengesetzte Seite des Wünschenswerten, erscheinen als Schreckbild all dessen, was das favorisierte Bild gefährdet. Es handelt sich um eine differenzierte Form von „ageism“⁵, die weniger spezifische *inhaltliche* Erscheinungen im Alterungsprozess diskriminiert als vielmehr *Verhaltensformen*. Dieser Gedanke einer Negativierung des Anderen unter der Leitdifferenz von Erfolg und Scheitern schließt aber auch an Überlegungen an, die Simone de Beauvoir (1951) an der Geschlechterdifferenz entwickelt und später (1972) auf das Alter übertragen hat. Diese Überlegungen aufgreifend, lässt sich sagen: ‚Erfolgreiches Alter(n)‘ bildet den „positiven Pol“, die bejahte „objektive Form“ des Alterns. Was aber nicht in dieser Form aufgeht, bildet ihr negatives Außen: das „in undefinierbarer Weise feindliche ‚Anderere‘“ (de Beauvoir, 1951, S. 10f.). Das positive Bild des Alterns führt zu einer Markierung alles anderen als negativ: Es erscheint als das Zum-Scheitern-Verurteilte. Dieser

5 Der Begriff stammt von Robert Butler (1969). Er bezeichnet und kritisiert die Stereotypisierung und Diskriminierung von Menschen auf Grund ihres Alters.

Gedanke findet sich zugespitzt bei Judith Butler wieder; denn was dort die Geschlechterdifferenz ausmacht, gilt durchaus auch für das Alter.⁶ Butler folgend lässt sich sagen: Die Leitformel vom ‚aktiven, produktiven und erfolgreichen Alter(n)‘ „arbeitet mit den Mitteln des Ausschlusses“; sie verwirft andere Aspekte des Alterns als nicht erfolgreich – und zwar so, dass diese Aspekte als „das Unmenschliche und das menschlich Undenkbare“ erscheinen, als das negative und indiskutable Andere (Butler, 1997, S. 23, 30).

Kulturanthropologisch (*postcolonial studies*) ist dieses Drama des Verwerflich-Machens zuerst von Gayatri C. Spivak (1985; 1985/1996) unter dem Begriff „othering“ analysiert worden. Auf das Alter übertragen heißt das: Das Leitbild ‚erfolgreichen Alter(n)s‘ thematisiert immer auch den Misserfolg, das Scheitern – sei es explizit, sei es implizit. Explizit geschieht das vor allem am Beispiel des hohen Alters, das als Projektionsfläche für alles dasjenige dient, was aus dem Horizont positiver Beschreibungen herausfällt. Hohes Alter erscheint dann als ein existenzieller und finanzieller Abgrund: multimorbid, moribund, auf Transferleistungen angewiesen. Aber auch implizit ist das Scheitern als unausgesprochenes Negativum stets präsent: Hohes Alter erscheint als Phantom der Entdifferenzierung, als verworfene Zone all dessen, was sich nicht als erfolgreich definieren lässt. Judith Butler (1997, S. 24) hat von der „Nachhaltigkeit von Desidentifizierung“ gesprochen. Auf das Alter übertragen heißt das: Indem die Formel ‚erfolgreiches Alter(n)‘ bestimmte Altersbilder ausmalt, verwirft sie andere Möglichkeiten; weniger dadurch, dass sie das Negative identifiziert und definiert – also ein klares Gegenbild schafft –, als vielmehr durch Nicht-Bezeichnung. Evoziert wird ein „Bereich verworfener Wesen“ ohne Gestalt, eine Zone der Indifferenz, die dem Bereich der erwünschten Alternsformen entgegensteht und diesem als grauenhaft, „als bedrohliches Gespenst“ erscheint (ebd., S. 23). „Othering“ bedeutet, etwas zum Andersartigen, Fremdartigen zu machen, um die eigene Position zu schärfen, wobei das Andere als das Furchterregende, Indifferente, „Nicht-Lebbare“, „menschlich Undenkbare“ vorgeführt wird (Butler, 1997, S. 23, 30).

Dennoch aber fällt dieses Andere als beständige Drohung auf das Leitbild zurück. Indem nämlich die Formel vom ‚erfolgreichen Alter(n)‘ stets auch die Aufmerksamkeit für das Scheitern schärft, findet sie sich überall von ihren eigenen Gespenstern eingeholt. Wer nach den Maßgaben einer *Active-, Anti- oder Pro-Aging-Industrie* ‚erfolgreich‘ altert, wird den Verdacht nicht los, es handele sich um Übereifer, eine Maskerade oder Kostümierung, über die sich leicht spotten lässt, indem man ihre Fadenscheinigkeit entlarvt. Simone de Beauvoir (1972, S. 463) hat deshalb von „Parodie“ gesprochen, man könnte auch sagen: Komödie, wenn sich darunter nicht eine Tragödie abspielen würde. Denn letztlich kann die Formel vom ‚erfolgreichen Alter(n)‘ ihr eigenes Versprechen nicht einlösen. Sie bricht es sogar permanent, indem sie immer schon dadurch im Bann des Scheiterns steht, dass sie

6 Der Hinweis auf die Verbindung von Alters- und Geschlechterproblematik findet sich dort selbst (Butler, 1997, S. 33).

es so explizit und hyperaktiv von sich weist. Noch der erfolgreichste *best ager* unterliegt am Ende demjenigen, das er so energisch von sich zu weisen trachtet. Die Tragödie besteht darin, dass die Formel ‚erfolgreiches Alter(n)‘ ex negativo auf das Scheitern fixiert bleibt. Mit Simone de Beauvoir gesprochen: Sie ist paradoxerweise darauf disponiert, „den Alten als einen *anderen* zu zeigen“ (de Beauvoir, 1972, S. 7). Auch am *active ager* zeichnet sich unabweislich und gerade in der Betonung des Erfolgs das verworfene Schicksal der Fragilität, Hinfälligkeit und Sterblichkeit ab. Noch dem *best ager* steht mit dem *best* die Fratze des *worst* ins Gesicht geschrieben.

4 Alterität

Die Formel vom ‚erfolgreichen Alter(n)‘ gehört zu jenen „Dispositiven der Macht“, die Menschen im Interesse ihres Wohlergehens bestimmten Möglichkeiten unterwerfen und andere Möglichkeiten verwerfen. Die Frage ‚anderen‘ Alterns findet sich einerseits beschränkt auf Verschiedenheiten innerhalb des Normbereichs (‚differenzielles Altern‘ als Variation), andererseits ausgegrenzt in die Zone des Verworfenen (‚othering‘). Eine positive Alterität, eine Dimension lebbarer Andersheit entsteht unter diesem Dispositiv nicht einmal als Frage. Indes kann sich diese Dimension aus kontingenten Reaktionen eröffnen. Foucault (1977/2003, S. 393) spricht von „funktionaler Überdeterminierung“ eines Normalisierungsprogramms, wodurch sich auch ungewollte, unerwartete und unterbrechende Effekte einstellen. Ähnlich hat Judith Butler (1997, S. 35) von durchkreuzenden Antworten auf die Ausschlussoperationen hegemonialer Dispositive gesprochen, von der „aufsprenghenden Wiederkehr des Ausgeschlossenen“. Das sind Möglichkeiten von Alterität, wie sie unter dem Begriff „queering“ diskutiert werden und wie sie Jean-François Lyotard (1999, S. 30f.) unter einer anderen Formel von Aktivität und Differenz vorbringt: „[...] aktivieren wir die Differenzen, retten wir die Differenzen“. Auf die Frage des anderen Alterns übertragen, hieße das, die Formel ‚differenzielles Alter(n)‘ auf den Gedanken der Differenz zurückzuführen, also vom Modus bloßer Flexibilität zu entkoppeln. Solche Möglichkeiten, *anders* zu altern, lassen sich – mit Foucault – einerseits aus der Perspektive des Subjekts, andererseits aus der Perspektive „neuer Politisierungsmodelle“ ausloten (vgl. dazu bereits Zimmermann, 2011; Schroeter & Zimmermann, 2012, besonders auch van Dyk, 2009).

„Es gibt eine Technologie der Selbstkonstitution, die symbolische Systeme durchschneidet, während sie sie gebraucht“ (Foucault, 1994, S. 289). In seinem Spätwerk erwägt Foucault solche Möglichkeiten anderer Selbstbezüge vor dem Hintergrund antiker Lebenskunst und Selbsttechnologien. Vom ‚flexiblen Menschen‘ wird ein Subjekt unterschieden, das unter der „beherrschenden Einheit eines Diskurses“ (hier: des Altersdiskurses, seiner Formeln und Dispositive) „für sich selbst Sorge trägt“, nämlich einer halt-, ziel- und maßlosen *drift* widersteht und widerspricht. Das bedeutet für jedes Individuum, „etwas zu suchen, das nicht Tag für Tag der Gewalt dessen verfällt, gegen das es keinen Widerstand gibt. Was ist das?“. Es resultiert

sozusagen aus dem *daimonion* des Selbst und seiner freundlichen Einrede: „Erhebe dich nur“ (Seneca, zit. n. Foucault, 1989, S. 116). Die Formel ‚differenzielles Alter(n)‘ auf Differenz zurückzuführen, das heißt demnach aus der Perspektive des Individuums, sich tatsächlich „als Subjekt seiner eigenen Handlungen zu konstituieren und zu erkennen“ (ebd.). Dazu bedarf es einer „Ethik der Selbstbeherrschung“ (ebd., S. 129), die dem ‚flexiblen Menschen‘ nahezu Übermenschliches abverlangt, noch dazu bis ins hohe Alter. Denn diese Ethik verlangt nicht weniger als „das, was man ist, in ein reines Verhältnis zu sich selbst zu binden“ (ebd., S. 116). Mit ihren Übungen der Mäßigung, Askese und Selbsttechniken gibt die Antike Anhaltspunkte, wie man die „Kunst, sich selbst zu genügen“ (ebd., S. 123), ausbildet und aufrechterhält. Aber Formen und Inhalte sind jeweils neu auszutarieren. Die Dimension der Alterität zu eröffnen, das bedeutet eben auch, keine allgemeingültigen Muster des Alterns und des Alters mehr zu akzeptieren, sondern kleine Wege zu beschreiten, von denen es so viele gibt, wie es Menschen gelingt, nicht den Maßgaben und der Macht der Normalisierungsgesellschaft zu verfallen.

Das bedeutet zuallererst, sich dem binären Code von aktiv und inaktiv zu entziehen, und zwar etwa durch Besinnung auf das rechte Maß in Anbetracht des menschlichen „Schicksals, lebendig und sterblich zu sein“ (Foucault, 1984, S. 120). Der alternde Mensch beweist seine *Sorge um sich* gerade nicht durch Aktivitäten, die für Jüngere zuträglich sein mögen, sondern durch eine Aufmerksamkeit für seinen Körper, die wahrnimmt und anerkennt, dass er „ein empfindender, bedrohter, von kleinen Gebrechen unterminierter Körper“ ist (Foucault, 1989, S. 79). Ein solcher Selbstbezug bestünde also darin, nicht nur die eigenen Potenziale und Erfolge, sondern auch Verluste und die eigene Bedürftigkeit wahrzunehmen und zu akzeptieren, dass man „an gewissen Übeln leidet und sie in Pflege nehmen muss, sei’s von eigener Hand, sei’s durch jemand, der dazu berufen ist“ (ebd., S. 80). Bis ins hohe Alter an sich selbst Freude zu empfinden und „ein schönes Leben zu leben“, das hieße, schließlich und endlich auch zu bejahen, dass man „Heilmittel und Hilfe nötig hat“ (Foucault, 1994, S. 266, 276).

Der Hilfsgedanke verweist auf den zweiten Aspekt *anderen Alterns*, die *politische Perspektive*. Denn „die Kultur seiner selbst entwirft ihre Werte und Praktiken nicht im Gegensatz zum tätigen Leben“ (Foucault, 1989, S. 117). Vielmehr geht es immer auch um Bedingungen und Formen politischen Handelns. Es geht darum, sich „neue Politisierungsmodelle auszudenken und zu verwirklichen“ (Foucault, 1978, S. 113). Und das heißt einerseits (abgesehen von der Dekonstruktion formelhafter Differenzkonzepte), auf kleine und lokale Alternsformen des Alltags zu setzen. In Anbetracht komplexer Machtnetze, die bis ins Kleinste und Körperliche hineinreichen (*Mikromacht*, *Biomacht*), ist nach Foucault nicht mit großen Kehrtwenden zu rechnen. Veränderungen von Alternsformen können am ehesten an der Wurzel des Alltags beginnen, im naheliegenden und überschaubaren Kreisen, um von dort aus möglicherweise weitere und größere Kreise zu ziehen. Inhaltlich geht es demnach vor allem darum, das *lokale Wissen* (und das heißt auch: die kleinen Erzählungen über das Altern) gegen das große Wissen – und das heißt auch: gegen die großen Erzählungen – auszuspielen,

etwa gegen diejenigen von der ‚Altenlast‘ und ‚demografischen Blockade‘. Dem entspricht eine *bottom-up*-Politik, die an konkreten, unmittelbaren, alltäglichen Problemen ansetzt, „von der spezifischen Tätigkeit jedes Einzelnen“ ausgeht (Foucault, 1978, S. 45; Foucault, 1983, S. 115). Punktuell Alternativen aufzuzeigen, nuancierte Veränderungen vorzunehmen und kleine Kritiken anzubringen, das kann möglicherweise zur Aufspaltung des vorherrschenden Altersdispositivs führen und die Dimension der Alterität eröffnen.

Die Formel ‚differenzielles Altern‘ auf Differenz zurückzuführen, hieße unter politischem Aspekt, „lokale Mächte“ zu stärken (Foucault, 1989, S. 112), jeder in seinem Bereich beginnend, auf „kleine Weise“. Auf diesem Weg mag es schließlich sogar möglich sein, inmitten der mächtigen Rede und Standardanforderung ‚aktiven, produktiven, erfolgreichen Alterns‘ auf etwas hinauszukommen, was sich dem Normalfall entzöge: Alters-Dissidenz (Zimmermann, 2010, S. 61; Zimmermann, 2011). Das wäre eine Kunst des Alterns, die Einzelnen wie dem Gemeinwesen zugutekäme mit der Maßgabe, bis zum letzten Augenblick seiner „Existenz ihre schönste und vollkommenste Form zu geben“ (Foucault, 1989, S. 72) – und sei es, dass dabei das Alter gar nicht mehr zum Thema würde. Neue Politisierungsmodelle zu entwerfen, das könnte schließlich darauf hinauslaufen, die Beobachtungsformel ‚Alter‘ aufzugeben, Alter und Altern zu *dethematisieren* (Zimmermann, 2010, S. 62). Denn die Beobachtungsformel ‚Alter‘ ist selbst ein „Faktor der Altersdiskriminierung“. „Wer nur nach Alter fragt, kann nicht sehen, wie wenig die meisten Kommunikationen im Leben eines alten Menschen mit dem Thema ‚Alter‘ zu tun haben“ (Saake, 2006, S. 260, 270). Dethematisiert liefe die Altersfrage auf eine offene Frage hinaus: auf das Offenlegen und Offenhalten von Möglichkeiten, auf die Dimension der Alterität.

Literatur

- Améry, J. (1968/2005). Über das Altern. Revolte und Resignation. In Ders., *Werke Bd. 3* (S. 7-171). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Arendt, H. (1999). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. 11. Auflage. München: Piper.
- Beauvoir, S. de (1951). *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt.
- Beauvoir, S. de (1972). *Das Alter*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Borscheid, P. (1989). *Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert*. München: dtv.
- Borscheid, P. (2004). *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Borscheid, P., & Zimmermann, H.-P. (2010). Altersbilder – historische und kulturelle Vergleiche. In BMFSFJ (Hrsg.), *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft* (S. 43-64). Berlin: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft.
- Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, R. N. (1969). Age-ism: another form of bigotry. *Gerontologist*, 4, 243-246.
- Dracklé, D. (1998). *Alt und zahn? Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Berlin, Hamburg: Reimer.
- Dyk, S. van (2009). „Junge Alte“ im Spannungsfeld von liberaler Aktivierung, *ageism* und *anti-ageing*-Strategien. In Dies. & St. Lessenich (Hrsg.), *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur* (S. 316-339). Frankfurt, New York: Campus.
- Elwert, G. (1992). Alter im interkulturellen Vergleich. In P. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (S. 260-282). Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Foucault, M. (1969/1981). *Archäologie des Wissens* [1969]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977/1983). *Der Wille zum Wissen* [1977]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Sexualität und Wahrheit 1).
- Foucault, M. (1977/2003). Das Spiel des Michel Foucault. Gespräch mit D. Colas u. a. [1977]. In Ders., *Dits et Ecrits. Schriften Bd. 3* (S. 391-429). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1983). *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Sexualität und Wahrheit 1).
- Foucault, M. (1984). *Von der Freundschaft. Michel Foucault im Gespräch*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1989). *Die Sorge um sich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Sexualität und Wahrheit 3).
- Foucault, M. (1994). Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über laufende Arbeiten. In H. L. Dreyfus & P. Rabinow, *Michel Foucault (Hrsg.). Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 263-292). 2. Auflage. Weinheim: Beltz Athenäum.
- Gehlen, A. (1956). *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*. Bonn: Athenäum.
- Grebe, H., Otto, W. G., & Zimmermann, H.-P. (2012). ‚The Journey into the land of forgetfulness‘. Metaphors of old age and dementia in the media. In U. Kribernegg, R. Maierhofer & H. Mörtl (Eds.), *‚The Ages of Life‘. Living and Aging in Conflict? Aging Studies in Europe 3*. Münster: LIT.
- Gross, P. (1985). Bastelmentalität: Ein ‚postmoderner‘ Schwebezustand. In Th. Schmidt (Hrsg.), *Das pfeifende Schwein* (S. 63-84). Berlin: Wagenbach.
- Gross P. (1994): *Die Multiptionsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hitzler, R., & Honer, A. (1994). Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 307-315). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kollewe, C., & Jahnke, K. (Hrsg.) (2008). *FaltenReich. Vom Älterwerden in der Welt. Begleitbuch zur Sonderausstellung im GRASSI-Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen. 19. März bis 4. Oktober 2008*. Berlin: Reimer.
- Kondratowicz, H.-J. von (2007). Diversität als Aufgabe für eine neue Altersforschung. In G. Kren et al. (Hrsg.), *Diversity Studies. Grundlagen und interdisziplinäre Ansätze* (S.123-142). Frankfurt am Main: Campus.
- Lyotard, J.-F. (1999). *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Herausgegeben von Peter Engelmann. Wien: Passagen.
- Minois, G. (1989). *History of Old Age. From Antiquity to the Renaissance*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Nassehi, A. (1994). Die Form der Biographie. Theoretische Überlegungen zur Biographieforschung in methodologischer Absicht. *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 7, 46-63.
- Prahl, H.-W., & Schroeter, K. R. (1996). *Soziologie des Alterns. Eine Einführung*. Paderborn [u. a.]: Schöningh.

- Riesman, D. (1958). *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*. Hamburg: Rowohlt.
- Rosenmayr, L. (2007). *Schöpferisch altern. Eine Philosophie des Lebens*. Wien, Berlin: Lit.
- Saake, I. (2006). *Die Konstruktion des Alters. Eine gesellschaftstheoretische Einführung in die Altersforschung*. Wiesbaden: VS.
- Sagner, A. (1997). Wurzeln, Gegenstandsbereiche und Entwicklungslinien der ethnologischen Altersforschung. *Zeitschrift für Ethnologie*, 122, 143-168.
- Sagner, A. (2003). Alter und Altern in einfachen Gesellschaften. Ethnologische Perspektiven. In A. Gutsfeld & W. Schmitz (Hrsg.), *Am schlimmsten Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike* (S. 31-53). Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Schöllgen, I., & Huxhold, O. (2009). Differenzielles Altern. *Informationsdienst Altersfragen*, 36(2), 12-16.
- Schroeter, K. R. (2012). Altersbilder als Körperbilder: Doing Age by Bodyfication. In F. Berner, J. Rosow & K.-P. Schwitzer (Hrsg.), *Individuelle und kulturelle Altersbilder. Experten zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Bd. 1* (S. 231-287). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schroeter, K. R., & Zimmermann, H.-P. (2012). Doing Age on Local Stage. Ein diskurs- und performanztheoretischer Beitrag zur Gouvernementalität alternder Körper. In H. Mitterbauer & K. Scherke (Hrsg.), *Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch 6: „Alter und Altern“*, Innsbruck.
- Sennett, R. (2006). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Spivak, G. C. (1985). The Rani of Simur. In F. Barker et al. (Eds.), *Europe and its Others. Proceedings of the Essex Conference on the Sociology of Literature, July 1984. Vol. 1/2* (pp. 128-151). Colchester: University of Sussex.
- Spivak, G. C. (1985/1996). Subaltern studies. Deconstructing historiography. In D. Landry & G. MacLean (Eds.), *The Spivak reader* (pp. 203-236). London: Routledge.
- Taylor, C. (2006). Kapitalismus ist unser faustischer Pakt. In J. Jessen (Hrsg.), *Fegfeuer des Marktes. Die Zukunft des Kapitalismus* (S. 9-16). Bonn: Pantheon.
- Zimmermann, H.-P. (2010). Kulturelle Plastizität des Alters. In BMFSFJ (Hrsg.), *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft* (S. 51-64). Berlin: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft.
- Zimmermann, H.-P. (2011). Alters-Ratgeber und Alters-Avantgarden. Populäre Aspekte differenziellen Alterns. In Th. Schürmann, M. Geuther & L. Thaut (Hrsg.), *Alt und Jung. Vom Alterwerden in Geschichte und Zukunft* (S. 383-390). Rosengarten-Ehestorf: Förderverein des Freilichtmuseums am Kiekeberg.
- Zimmermann, H.-P. (2012). Altersbilder von türkischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland im Vergleich. Islamische Grundsätze – alltägliche Sichtweisen. In H. Baykara-Krumme, A. Motel-Klingebiel & P. Schimany (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland* (S. 317-339). Berlin: Springer VS.

Medien & Altern

Zeitschrift für Forschung und Praxis

Heft 1 . November 2012

Anja Hartung, Dagmar Hoffmann, Hans-Dieter Kübler, Bernd Schorb, Clemens Schwender (Hrsg.)

Perspektiven der Medien- und Altersforschung

Hartung: Forschung und Praxis in Deutschland

Zimmermann: Dimensionen anderen Alterns

Schroeter: Korporale Theatralität

Kübler: Digital Immigrants, silver surfer – oder digital prudent?

Patzwaldt & Staudinger: Produktive Entwicklung Erwachsener

ISSN 2195-3341 · 15,00 € · kopaed

Impressum

Herausgeber/innen: Dr. Anja Hartung (Leipzig); Prof. Dr. Dagmar Hoffmann (Siegen),
Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler (Hamburg); Prof. Dr. Bernd Schorb
(Leipzig); Prof. Dr. Clemens Schwender (Berlin)

Beirat: Prof. Dr. Heinz Bonfadelli (Zürich); Prof. Dr. Urs Dahinden
(Chur); Dr. Silke van Dyk (Jena); Dr. Eva-Marie Kessler (Heidel-
berg); Dr. Hans-Joachim Kondratowitz (Berlin); Prof. Dr. Andreas
Lange (Ravensburg-Weingarten); Prof. Dr. Cornelia Schweppe
(Mainz); Prof. Dr. Ralf Vollbrecht (Dresden)

Redaktion und Kontakt

Allgemein Wolfgang Reißmann, M.A. (Siegen)
Kontakt Wolfgang Reißmann
Universität Siegen
Philosophische Fakultät / Medienwissenschaftliches Seminar
D-57068 Siegen
Tel.: +49 271 740 3079
Fax: +49 271 740 2731
E-Mail: reissmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de

Rezensionen Claudia Kuttner, M.A. (Leipzig); Daniel Diegmann, M.A. (Leipzig)
Kontakt Claudia Kuttner
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig
Fakultät Medien
Postfach 30 11 66
D-04251 Leipzig
Tel.: +49 341 3076-2329
E-Mail: claudia.kuttner@fbm.htwk-leipzig.de

Druck: docupoint, Barleben
Verlag: kopaed verlagsgmbh
Pfälzer-Wald-Straße 64
81539 München
+49. 89. 688 900 98
info@kopaed.de
www.kopaed.de

Inhalt

Thema: Perspektiven der Medien- und Altersforschung	
Editorial	2
<i>Anja Hartung</i>	
Alter(n) als Gegenstand medienbezogener Forschung und Praxis in Deutschland	6
<i>Harm-Peer Zimmermann</i>	
Dimensionen anderen Alterns: Differenzialität – Othering – Alterität	22
<i>Klaus R. Schroeter</i>	
Korporale Theatralität: Spielräume und Performanzen auf den Bühnen des Alters	37
<i>Hans-Dieter Kübler</i>	
Digital Immigrants, silver surfer – oder digital prudents? Sekundäranalytische Sondierungen über defizitäre oder differenzierte Medienkompetenzen der älteren Generationen	51
<i>Katja Patzwaldt und Ursula M. Staudinger</i>	
Medien und Altern: Forschungsperspektiven zur produktiven Entwicklung Erwachsener	64

Berichte aus Forschung und Praxis

<i>Julian Wangler</i>	
Näher an der Normalität: Eine empirische Untersuchung zu Akzeptanz und Einfluss älterer Personen als Werbeträger	76
<i>Sarah Kuschel</i>	
Tagungsbericht: „Screening Age: Medienbilder – Stereotype – Altersdiskriminierung“	85

Rezensionen

<i>Sandra Hofhues und Mandy Schiefner-Rohs</i>	
Sonja Ganguin & Dorothee M. Meister (Hrsg.) (2012). Digital native oder digital naiv? Medienpädagogik der Generationen	90
<i>Anne-Kathrin Mayer</i>	
Carolin Kollwe & Elmar Schenkel (Hrsg.) (2011). Alter: unbekannt. Über die Vielfalt des Alterwerdens	92
<i>Christiane Schubert</i>	
Nicole Gonser (2010). Rundfunkbiographien. Medienwandel und Mediennutzung: Zur Aneignung und zum Gebrauch von Radio und Fernsehen im Lebens(ver-)lauf älterer Menschen	95
Autorinnen und Autoren	97